

## Ökumenischer Bittgottesdienst für den Frieden

12. November 2017 Frankenthal

„Nur keinen Streit vermeiden.“ Ein geflügeltes Wort, das zur rechten Zeit eingesetzt, wie eine Kampfansage wirkt, Entschlossenheit ausdrückt.

Streit, das Motto der diesjährigen Friedensdekade wirkt ähnlich, wenn auch weniger eindeutig. Es bleibt offen, ob Streit gut oder schlecht ist, ob man ihn will oder nicht. Dass es ihn immer wieder gibt, dass ein Leben ohne Streit kaum vorstellbar ist, dass es ihn selbst in den besten Familien und Ehen gibt, das wissen wir. Wir lieben ihn nicht unbedingt, vor allem wenn man mehr so ein irenischer Typ ist, dem jeder Streit eine Magenverstimmung beschert. Wir haben auch die Erfahrung gemacht, dass Streit leicht ausarten kann in Beleidigung und Gewalt. Aber so ein richtig schöner Streit, der kann manchmal etwas Klärendes haben.

Meistens gewinnt bei einem Streit der Stärkere, oder die Stärkere. Wobei Stärke viele Formen haben kann – der mit den besseren Argumenten, die mit der größeren Wirtschaftsmacht im Hintergrund, der mit der besseren Rhetorik, die, der es gelingt die Straße zu mobilisieren. Varianten gibt es viele.

In der Kirche mögen wir den Streit nicht so sehr, genauso wenig wie den Streik. Denn wir sind eine Dienstgemeinschaft. Und eigentlich sind wir alle Brüder und Schwestern und lieben uns doch. Diese Haltung übersieht, dass es, wie gesagt, in den besten Familien Streit gibt und selbst Liebe kein Schutz vor Streit ist.

Denn Streit ist etwas Gutes, wenn es einer mit Spielregeln ist. Dann können die unterschiedlichen Ansichten und Interessen auf den Tisch gelegt werden, jede und jeder trägt seine Position vor und am Ende könnte eine Lösung stehen, die für beide tragbar ist. Könnte – muss aber nicht.

Nur keinen Streit vermeiden? Nun ja, nicht jeder muss sein, denn er bindet auch Kräfte. Aber wenn die Konflikte nicht auf den Tisch kommen und weiter schwelen, dann kann es zu einem Großbrand kommen.

Wie gesagt, als Kirche sind wir vielleicht manchmal zu harmoniesüchtig und zu wenig streitbereit. Wir legen uns nicht gerne miteinander an, aber auch nicht mit den anderen. Wir sind eine Kirche des Kompromisses, manchmal auch des vorzeitigen Kompromisses. Kompromisslosigkeit ist nicht gerne gesehen in unseren Reihen. Wer zu lange auf seiner oder ihrer Position besteht, wird ausgegrenzt und abgewählt.

Auch in Bezug auf den Frieden sind wir bei Licht betrachtet eine Kirche des Kompromisses. Selbstverständlich sind wir für den Frieden, beten für ihn, veröffentlichen Stellungnahmen und nennen unsere Kirchen Friedenskirchen. Aber wenn es um eine kompromisslos gewaltfreie Friedenssicherung geht, so sind wir zumindest uneindeutig. Frieden schaffen mit Waffen oder ohne Waffen? Wir treten für den gewaltfreien Weg ein und leben den gewalttätigen. Wir bejahen Gewalt als Ultima Ratio und tragen militärische Ausrüstung und

Aufrüstung mit. Weil wir realistisch zu sein meinen und eine wirkliche Alternative noch nicht sehen.

Wir leben in Deutschland, in Europa unter einem Schutzschild von Gewalt. Dabei denke ich weniger an den atomaren Schutzschild. Den gibt es auch, und wir wollen gar nicht daran denken, wenn er einmal zum Zuge kommen müsste.

Nein, der Schutzschild den ich meine, liegt im Süden und Osten Europas und hindert die Menschen Afrikas und des Orients daran, zu uns zu kommen. Ohne den gewaltsamen Schutz von Europas Außengrenzen kämen vielleicht jedes Jahr Hunderttausende von Menschen zu uns. Solange bis das Leben bei uns nicht mehr die Lebensqualität hätte, das es für andere attraktiv macht. Wir wissen das, und wir halten die Menschen fern. Zu unserem Glück gibt es kein Menschenrecht auf Freizügigkeit. Zu unserem Glück gibt es die Unterscheidung von Inländern und Ausländern. Zu unserem Glück sind wir Deutsche. Ein ganz und gar unverdientes Glück.

Aus christlicher Sicht gehen wir da einen Kompromiss ein. Wenn alle Menschen Gottes Kinder sind, warum unterscheiden wir dann Inländer und Ausländer? Weil wir das für überlebensnotwendig halten. Weil wir wissen, dass unser Wohlstand gefährdet ist, wenn jeder zu uns kommen könnte, der es will.

Kann man das theologisch rechtfertigen? Nur mit dem Hinweis, dass die Welt, in der wir leben, nicht das Reich Gottes ist, sondern dass es eine Welt von Sünde und Schuld ist, in der die Stärkeren und Reichen mehr Rechte haben als die Schwachen und Armen. Es ist unsere Schuld, die wir da zu tragen haben, nicht die derer, die zu uns kommen wollen und die wir mit Gewalt abhalten.

An den Maßstäben Gottes gemessen laden wir Schuld auf uns, wenn wir unsere Grenzen gewaltsam sichern. Es ist die Schuld, um deren Vergebung wir mit jedem Vater Unser bitten, bitten müssen.

Ich kenne keinen Ausweg aus dieser Schuld. Aber wir können daran arbeiten, diese Schuld zu verringern. Indem wir den Menschen, die zu uns wollen, immer mehr helfen, so zu leben wie wir. Zumindest besser zu leben. Das tun wir auch, mit Miserior, Adveniat und Brot für die Welt. Das tun auch die Staaten unter dem äußeren Druck der weltweiten Migration.

Wenn wir aber ehrlich zu uns selbst sind, dann sind wir noch nicht bereit, den Schutzschirm von Gewalt, der Deutschland und Europa umgibt, aufzugeben. Wir sind vielleicht bereit, unseren Schuldigern zu vergeben, aber noch nicht unsere Schuld aufzugeben. Weil wir Angst um uns selbst und um unsere Kinder haben. Weil der Kampf ums Überleben letztlich der gleiche ist wie in der Steinzeit, nur hat er andere Formen angenommen.

Deshalb machen wir auch als Christen, die immer wieder für den Frieden eintreten, ebenso immer wieder Kompromisse mit der Gewalt. Wir tolerieren Unfrieden, um unsere Lebensweise zu schützen.

Wir sollten dem ins Auge sehen und zugleich alle Formen von Streit fördern, die zu einer gewaltfreien Angleichung der Lebensverhältnisse aller Kinder Gottes auf diesem Planeten

führen. Deshalb ist der Einsatz um den Frieden vor allem ein Streit um weltweite Gerechtigkeit. Das Ergebnis dieses Streites wird sein, das wir abgeben müssen an andere. Die Bereitschaft dazu wird in uns wachsen müssen. Gott schenkt uns unser täglich Brot. Warum wollen wir so viel mehr?

Um das Ziel zu erreichen, muss unser Land dahin kommen, dass es mehr Geld in gewaltfreie Friedenssicherung und in Diplomatie steckt als in Rüstung. Deshalb ist der Weg es amerikanischen Präsidenten, die Mittel für das Außenministerium zu kürzen und die für die Rüstung zu erhöhen genau der falsche Weg. Unsere Regierung muss andere Wege, klügere, friedvollere, christliche Wege gehen.

Dr. Michael Gärtner